

A woman with her hair in a bun, wearing a green button-down shirt and dark pants, stands in a field of dry grass. She is holding a dead bird by its neck with her left hand, and a knife is visible in her right hand. The background is a blurred natural setting.

**Karin
Harrasser**

SU RA ZO

**Monika und Hans Ertl:
Eine deutsche
Geschichte
in Bolivien**

EINLESEHEFT

— 2022 —



VORSPANN

SCHNELLDURCHLAUF

Am 12. Mai 1973 wurde Monika Ertl in La Paz im Verlauf eines Feuergefechts von Sicherheitskräften auf der Straße erschossen. Monika war zum Zeitpunkt ihres Todes fünfunddreißig Jahre alt und Mitglied der bolivianischen Guerilla Ejército de Liberación Nacional (ELN, deutsch: Nationale Befreiungsarmee). Obwohl es nie ein Gerichtsverfahren gab, ist man sich ziemlich sicher, dass sie 1971 in Hamburg den bolivianischen Konsularbeamten Roberto Quintanilla Pereira erschossen hat. Die Urne mit der Asche des getöteten Amtsträgers, der sechs Jahre zuvor in Bolivien als Polizeioberst im bolivianischen Innenministerium für den Befehl, Ernesto »Che« Guevara nach seinem Tod die Hände zu amputieren, verantwortlich gewesen war, wurde nach La Paz überführt. Monika Ertl, die Attentäterin, hatte in Hamburg einen Zettel mit der Losung der ELN zurückgelassen: *Victoria o muerte!*

Monika Ertls Vater, Hans Ertl, überlebte seine Tochter um sechsundzwanzig Jahre. Er starb 2000 in der Chiquitanía, im östlichen Tiefland Boliviens. Er hatte als Kameramann für Leni Riefenstahl gearbeitet und war Generalfeldmarschall Rommels bevorzugter Frontfotograf gewesen. Der begnadete Bergsteiger und Abenteurer hatte sich in den 1960er-Jahren in den abgelegenen Regenwald zurückgezogen, um dort eine Hazienda mit Rinderzucht zu betreiben. Auch in der Abgelegenheit war er Teil der deutschen Kolonie in Bolivien, zu der einige treue Nationalsozialisten gehörten. Der prominenteste war ein Mann, den die Leute »Don Klaus« nannten, der international aber unter seinem richtigen Namen Klaus Barbie

bekannt war. Dessen zweite Karriere im Zwischenraum von Diktatur, Paramilitarismus und Drogenhandel war Anfang der 1970er-Jahre gut in Schwung. Bis in die Achtzigerjahre arbeitete er rechten bolivianischen Diktatoren und Putschisten als Spezialist beim Kampf gegen »kommunistische Aufständische« zu. Als Geheimdienstberater des bolivianischen Diktators Hugo Banzer war Klaus Barbie, der sich in Bolivien Altmann nannte, wesentlich an Monika Ertls Exekution in La Paz beteiligt. Der Sohn des wegen NS-Kriegsverbrechen Gesuchten, Klaus Georg, übernahm wiederum die Ehrenwache bei Roberto Quintanillas Beisetzung.

Ein wichtiger Schauplatz der folgenden Episoden ist diese abgelegene Region, in der sich vielerlei transatlantische Linien kreuzen: die Provinz Chiquitos im Department Santa Cruz, Bolivien. Trotz ihrer lange Zeit schwierigen Erreichbarkeit war hier im 17. Jahrhundert eines der Hauptmissionsgebiete der Jesuiten, besonders solcher aus dem Donauraum. Später, im 19. Jahrhundert, waren es vor allem Franziskaner, die in der Chiquitanía missionierten, außerdem kamen (wiederum häufig deutsche) Ethnologen mit ihrem Bestreben, die Kultur und das Leben der bedrohten indigenen Gruppen aufzuzeichnen, bevor sie verschwunden sein würden.

Auch am Kautschukboom im 19. Jahrhundert, der der indigenen Bevölkerung Enteignungen und Unterdrückung brachte, waren zahlreiche deutschstämmige Akteure beteiligt. Großgrundbesitz ist bis heute nicht selten in den Händen deutscher Auswanderer, etwa der Familie Banzer, aus der jener Diktator Hugo Banzer stammte, der in den 1970er-Jahren autoritär regierte und dem Klaus Barbie-Altman treu diente. Zwischen 2017 und 2020 war eine Wahrheitskommission



Monika Ertl als Covergirl der *Münchener Illustrierten* zum Filmstart von *Hito-Hito* in den deutschen Kinos im Jahr 1958, in dem sie selber auch zu sehen ist.

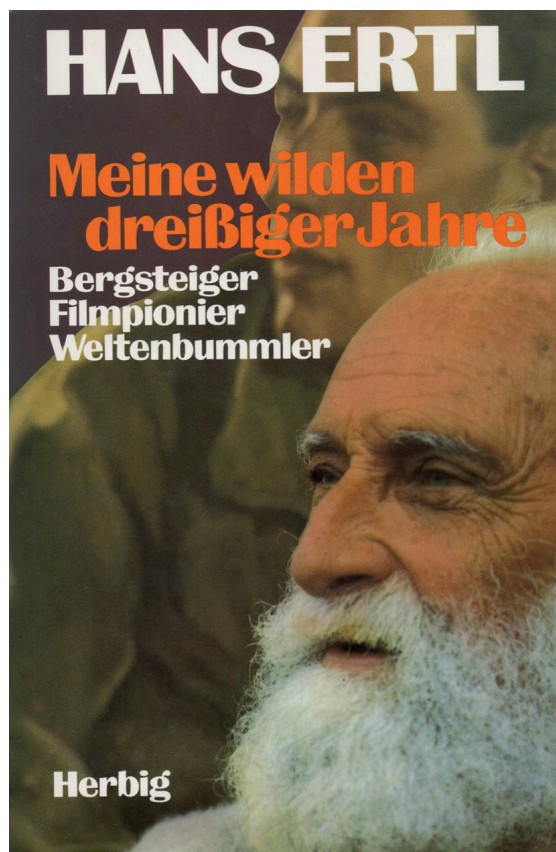
eingesetzt, die in ihrem vorläufig letzten Bericht 130 erwiesene Fälle von politischem Mord, Folter und Verschwinden lassen dokumentierte. Die meisten dieser Fälle sind der ersten Regierung Banzer (1971–1978) zurechenbar. Es handelt sich bei den Opfern der Diktatur nicht nur um bewaffnete Aufständische und Mitglieder der bolivianischen Guerilla, sondern auch um Oppositionelle, Studierende, Lehrpersonal und linksgerichtete Geistliche. Hugo Banzer, der 1973 den Befehl für die Exekution Monika Ertls gab, war, wie es der Zufall will, Hans Ertls Nachbar in der Chiquitanía.

Viele Deutsche suchten also im Laufe der Zeit ihr Heil in der Chiquitanía. Hans Ertl wollte auf seiner Hazienda, wie viele vor ihm, »neu anfangen«. Sie war sein privates Paradies, ein Ort, wo er unbehelligt von seiner eigenen Vergangenheit leben konnte. Vielleicht hätte das auch funktioniert, wäre die Vergangenheit nicht in Form von Monika Ertls revolutionären Leidenschaften, die sie Inti Peredo, den Führer der ELN, als Christus besingen ließen, in die Chiquitanía zurückgekehrt.

Ein zweiter Schauplatz ist Kufstein in Tirol, auch er: Peripherie. Ich bin in der österreichischen Kleinstadt aufgewachsen, die malerisch zwischen dem hoch aufragenden Wilden Kaiser und dem einzeln dastehenden Pendling an der bayrisch-tirolerischen Grenze liegt. Es war eine Kindheit eingebettet in Natur: Wir gingen wandern, klettern, Ski

fahren, spielten im Wald und badeten in den Seen, die rund um Kufstein liegen. Einer davon ist der Stimmersee, ein kleiner, künstlicher Stausee etwas außerhalb, an dem sich ein Gasthaus, ein kleines Hotel und eine Badeanlage befinden. Unmittelbar neben dieser charmanten Ferienanlage, die auch von uns »Einheimischen« genutzt wurde, lebte bis 1982 Hans-Ulrich Rudel. Der im Zweiten Weltkrieg höchstdekorierte Sturzflieger war eine Schlüsselfigur im internationalen Netzwerk alter und neuer Nationalsozialisten nach dem Zweiten Weltkrieg. Nicht nur als Fluchthelfer von beispielsweise Josef Mengele war er viel auf Reisen, sondern er war auch deshalb so viel unterwegs, weil er als Vertreter österreichischer und deutscher Firmen reiste. Seit seiner Zeit in Juan Peróns Argentinien in den 1950er-Jahren, als er dort die Luftwaffe beriet, vertrat er Firmen wie Siemens oder Steyr-Daimler-Puch und sorgte so dafür, dass zuverlässig Waffen an die Diktatoren Augusto Pinochet (Chile), Alfredo Stroessner (Paraguay) oder Hugo Banzer (Bolivien) geliefert wurden. Die österreichischen Grünen lancierten in den frühen 1980er-Jahren eine parlamentarische Anfrage, wie es denn sein könne, dass Steyr Kürassier-Panzer beim Kokain-Putsch von Luis García Meza in Bolivien zum Einsatz gekommen waren. Die Antwort: Weil Rudel sie vermittelte.

Und dann ist da noch Ute Messner (geb. Barbie), die Tochter von Klaus Barbie-Altman, die in der Nachbarschaft der zweiten Frau meines Vaters in Kufstein-Eichelwang lebte und die über Hans-Ulrich Rudel nach Kufstein gekommen war. Warum, *of all places*, Kufstein? Vielleicht ist es ein Zufall, dass sich gerade hier, im Wald hinter dem Stimmersee, die transatlantischen Linien erneut treffen. Vielleicht hat es



Hans Ertl in seinen späten Jahren. Er posiert vor einem Porträt, das ihn als Kriegsberichtersteller zeigt.

auch mit Kufsteins Lage als Grenzort und Verkehrsknotenpunkt zu tun, die es zu einem strategischen Punkt für die Nazifluchthelfer machte; oder damit, dass Zoll, Grenzpolizei und eine Kaserne ein gutes Milieu für nationale und konservative Parteien bildeten. Sicher ist, dass Kufstein nicht nur während der NS-Zeit deutlich weiter rechts orientiert war als die meisten umliegenden Ortschaften, sondern auch in den Nachkriegsjahren.

Es mag sein, dass durch die Konzentration auf nur wenige Personen und Orte die Geschichte, die ich erzählen werde, durch ihre Unwucht den vertrauten Rahmen der Historie verunsichert. Aber so ist Geschichte, insbesondere wenn sie koloniale Verhältnisse und den Nationalsozialismus miteinschließt. Sie rundet sich nicht, sie soll sich nicht runden. Recherchen öffnen manchmal seltsame Wege. Eigentlich wollte ich die kulturelle Kolonisierung durch die jesuitische Mission in Bolivien erforschen. Die andere Spur kam unverhofft.

[...]

NAHAUFNAHMEN

FAMILIENBILD

Das Schwarz-Weiß-Foto zeigt die Familie Ertl Anfang der Fünfzigerjahre, vermutlich am Titicacasee. Andengipfel im Hintergrund rahmen die Gruppe ein, davor ist die Familie arrangiert. Rechts, außerhalb des *frames*, stand wohl ein Zelt, man sieht die Zeltschnüre ins Bild ragen. Im Vordergrund ist es heimelig: Ein Teekessel steht auf einem Gasöfchen, Blechtassen, eine Pfanne. Hans thront neben seiner Frau Aurelia. Er überragt die Gruppe, scheint grade etwas zu erzählen oder einen Witz zu machen. Er hat die Gebirgsjägermütze auf dem Kopf, wie immer. Aurelia mit wildem Haar, konzentriert oder nachdenklich, man weiß es nicht. Die drei Mädchen im Bild sind alle Tomboys. Sollten sie lange Haare haben, sind sie in die dunklen Mützen mit Bommel gesteckt. Die Kleinste, Beatrix, mit auf die Knie gestützten Ellbogen, schaut direkt und frech in die Kamera, weite Hose, schicke Turnschuhe. Die Mittlere, Heidi, mit Ringelpulli, hochgekrempelte Hosenbeine, Arme verschränkt, irgendwie abwehrend, aber ebenfalls lachend. Am rechten Bildrand die Älteste, Monika; breitbeinig sitzt sie da, sie ist ganz in ihrem Element, die Funktionskleidung passt zur Haltung. Sie schaut auf irgendetwas außerhalb des Bildes und sie lächelt amüsiert und entspannt. Ich glaube, so ähnlich hat unsere Familie auch ausgesehen, wenn wir mit Fahrrädern oder später mit einem ausgebauten Bus auf Urlaub waren. Christian hat mir die Familie Ertl als hippiemäßig beschrieben, was ich nicht so ganz glauben wollte, bei all dem Militärischen von Hans. Aber auf dem Bild sehen die Ertls tatsächlich ein wenig wie Fahrende aus, eine

Familie, die gemeinsam Abenteuer erlebt. Solche entspannten, gemeinsamen Tage dürften jedoch rar gewesen sein, wie Tochter Heidi, kurz bevor das Bild in der TV-Dokumentation von Christian Baudissin, *Gesucht: Monika Ertl* (1988), eingeblendet wird, erzählt hat. Während des Krieges war Hans Ertl meist unterwegs. 1948 ergriff er die erste Gelegenheit, um nach Bolivien aufzubrechen, wo er drei Jahre lang mit einer Expedition quer durchs Land reiste. Als die Familie 1953 nach La Paz nachkam, war Hans bereits auf dem Sprung in den Karakorum für das Nanga-Parbat-Projekt. Die Mädchen und die Ehefrau mussten selbst sehen, wie sie in der neuen Umgebung zurechtkamen – was sie taten.

LA DOLORIDA, IM FILM

Hühner flattern und gackern, wie Hühner flattern und gackern. Katzen schauen, wie Katzen schauen. Hunde bellen, wie Hunde bellen. Auch die Kühe machen, was Kühe machen. Eine ältere indigene Frau bereitet Essen für einen etwas zersausten alten Mann mit blauen Augen. Das machen indigene Frauen im östlichen Tiefland Boliviens bis heute: *weiße* Männer bedienen. Hans Ertl hat ein Schild mit der Aufschrift »Freistaat Bayern« am Eingang des Anwesens *La Dolorida* (Die Schmerzende) aufgestellt. Und er hat hier seit den frühen 1980er-Jahren schon häufiger Besuch von Medienleuten bekommen. Meist sind es Deutsche, wie Jürgen Riester, von dem die Aufnahmen stammen, die mit Kamera und Aufnahmegerät kommen, fasziniert von dem kuriosen Bewohner. Das Anwesen hat Ertl durch Vermittlung der bayrischen Franziskaner, die den historischen Missionskomplex von Concepción



Hans Ertl und die Ethnologin Karin Hissink posieren mit zahlreichen Ethnographica für das Magazin *Film-Echo*.

betreiben, erworben. Irgendwann Ende der 1950er-, Anfang der 1960er-Jahre muss das gewesen sein. Einen Dokumentarfilm über Flora, Fauna und die Sirionó des bolivianischen Amazonas, *Hito-Hito*, hatte Ertl bereits gedreht. Der Film lief in der BRD und in Österreich in den Kinos und wandte sich an das Publikum der Abenteuer- und Naturfilme im Stil von Jacques-Yves Cousteau oder Hans Hass. Ein Lastwagen mit Filmmaterial für einen weiteren Film war bei einem Unfall verloren gegangen. Hans Ertls Ehefrau Aurelia war kürzlich verstorben, nun wohnte Burgl Möller bei ihm. Mit ihr hatte er schon länger eine Beziehung gehabt. Die drei Töchter Monika, Heidi und Beatrix waren nicht sehr angetan von der Verbindung und kamen eher ungern ins Dschungelcamp des Vaters.

Hans Ertl spricht gern über seine Tochter Monika, wenn ihn neugierige Filmer oder Journalistinnen auf *La Dolorida*

besuchen. Monika war gewissermaßen Hans' Ersatzsohn. Die beiden standen sich sehr nahe und Monika hatte wohl sogar Vieh für die Farm gekauft; Vieh, das ihr Vater hütete, als sie den Weg in den Untergrund vorzog. Zum Zeitpunkt der Filmaufnahmen ist Monika Ertl lange tot, Hans legt kamera-wirksam ihre Lieblingsblumen an jenem Ort ab, wo sie sich 1969 zuletzt gesehen hatten. Monika hatte ihren Vater versucht zu überreden, die *estancia* als Rückzugsort für die Guerilla zur Verfügung zu stellen. Abgelegen genug wäre der Ort gewesen. Und symbolträchtig dazu: La Higuera liegt in der gleichen Region, wenn auch auf der anderen Seite von Santa Cruz. Dort ist 1967 Che Guevara getötet worden. Hans Ertl stand den militärischen Eliten Boliviens nahe, nicht so nahe allerdings wie sein Freund Klaus Barbie-Altman. Hans Ertl

Unscheinbar im Vorgarten seines ehemaligen Wohnhauses in Kufstein/Stimmersee erinnert ein Fliegerdenkmal an den ehemaligen Stuka-Piloten Hans-Ulrich Rudel, der maßgeblich bei der Flucht vieler Nationalsozialisten nach Südamerika geholfen hat.



hat jedenfalls *La Dolorida* nicht zur Verfügung gestellt. Die Diktatur, unklar, ob die von Barrientos oder Banzer, hieß er gut. Diktatur sei wichtig, um Ordnung ins Land zu bringen. Che Guevara hingegen sei ein Träumer gewesen, nie hätten die Bauern sich mit ihm verbündet, wie in der Fokustheorie vorgesehen. Von der Fokustheorie redet Hans Ertl natürlich nicht, aber er hat recht: Es war einer der Fehler der Guerilla, sich auf die Unterstützung und Mobilisierbarkeit der *campesinos* zu verlassen, die jedoch mit einem Agrarpakt von der Regierung Barrientos ins nationale Lager gezogen worden waren. Monikas bewaffneten Einsatz und das Befreiungspathos der Guerilla hatte er akzeptieren können, nicht aber ihr Engagement für eine dezidiert linke Revolution. Erleichtert zeigt sich der Vater darüber, dass Monika nach ihrem Attentat von einem Kommando auf offener Straße exekutiert wurde und nicht – wie viele andere – dem Terror der Folterknechte des bolivianischen Geheimdienstes ausgesetzt war. Er schaut in die Kamera, gebrochen, aber ohne Einsicht. Ein Meister der Abspaltung und des Wegerklärens im Anekdotischen.

Der spürbaren Verwunderung von Hans Ertls Gästen über diese seltsame Existenz ist immer ein wenig Schrecken beigemischt: darüber, dass Leni Riefenstahls Ex-Kameramann und Bewunderer nach wie vor stolz darauf ist, Rommels Gesichtszüge dermaßen publikumswirksam inszeniert zu haben. Darüber, dass er Klaus Barbie in den Fünfzigerjahren unter seinem Decknamen Altman an einen jüdischen Unternehmer als Verwalter eines Sägewerks vermittelt hat – jenen Klaus Barbie-Altman, der wie kaum ein anderer die Torturen des Nationalsozialismus verkörpert. Auch er: reue-

los bis zum Schluss. Durch Barbie-Altmanns organisatorisches Geschick wurde der bolivianische Paramilitarismus mit dem Geld der Drogenkartelle von Santa Cruz (Bolivien) und Medellín (Kolumbien) finanziert. Nicht allzu weit von *La Dolorida* entfernt fanden in den frühen Achtzigerjahren wohl die berühmten Treffen zwischen dem Drogencapo Roberto Suárez Gómez und Klaus Barbie-Altmann statt, zu denen auch Pablo Escobar Abgesandte schickte. Die Kokapaste, die die Grundlage des berühmten Medellín-Kartells bildete, stammte anfänglich aus bolivianischen Anbaugebieten, und Barbie-Altmann fungierte als eine Art Sicherheitschef für die kolumbianischen Besucher. Es war sein Plan, das Drogen-geld für einen Staatsstreich zu verwenden, den sogenannten Kokain-Putsch, der Luis García Meza an die Macht brachte und eine internationale, paramilitärische Söldnergruppe ins Land: *Los Novios de la Muerte* (Die Bräutigame des Todes, angelehnt an die Hymne der Spanischen Legion *El Novio de la Muerte*) unter der Führung des deutschen Rechtsradikalen Joachim Fiebelkorn. Der nur punktuell erschlossene bolivianische Osten war das Operationsgebiet der Truppe, die Geschäftsleute und Großgrundbesitzer rund um Santa Cruz das finanzkräftige, unterstützende Netzwerk rechts-autoritärer Politiker der 1960er- bis 1980er-Jahre.

[...]

STIMMERSEE (2019)

Ich schaue in meinem Schreibdomizil vom Bildschirm auf und blicke auf den Stimmersee. Die Anlage strahlt die Atmosphäre der Sommerfrische der Fünfzigerjahre aus. Ich kenne die hölzernen Sonnenliegen seit meiner frühesten Kindheit. Wenn ich die Augen schließe, weiß ich, wo der Weg in den Wald losgeht und dass dahinter ein steiler Hügel ist, wo man im Herbst Pilze findet. Steinpilze sind rar, aber es gibt andere, sehr schmackhafte: Röhrlinge, Eierschwammerl und Boviste. Meine selbstgestellte Aufgabe lautet, in diesem Sommer an dem Buch über die Jesuiten im Bolivien des 17. und 18. Jahrhunderts weiterzuarbeiten. Aber seit mich Hans Ertl aus dem Filmarchiv heraus angeschaut hat, schweiften meine Recherchen immer wieder ab. Besonders in den Nächten. Ich werde hineingezogen in einen Kosmos von Bildern und Aussagen, die widersprüchlich sind und sich gegenseitig herausfordern. Auch heute ist es plötzlich zwei Uhr morgens und ich beschließe, schwimmen zu gehen, ich hoffe, die Bilder zu löschen, wenn ich untertauche. Es funktioniert. Über mir der Nachthimmel, die steile Pendlingwand. Ich schwimme bis zum Ende des kleinen Sees und wieder zurück, nehme den Geruch des Sees mit in die Wohnung. Ich kann schlafen.

Ich hatte mich in diesem Spätsommer 2019 am Stimmersee einquartiert, um nachmittags nach meinem Vater sehen zu können, dessen Gesundheitszustand fragil war. Da ich schreiben wollte, kam es nicht infrage, bei einem Familienmitglied in Kufstein unterzuschlüpfen. Familie und Schreibkonzentration gehen nicht gut zusammen. Aber ich traf mich mit der Familie abends oder auch zum Wandern. Es war ein seltsamer Sommer, so viel Familie war schon lange nicht

mehr, aber die Sorge um den Kranken trieb uns zusammen. Die Sommer meiner Kindheit waren, das fiel mir, während ich den Kopf in den Büchern über bolivianische Kolonialgeschichte hatte, auf, beinahe ein *Heidi*-Idyll. Ich verbrachte damals viel Zeit bei meinem Onkel Paul und meiner Tante Maria auf der Lamsenjochhütte. Die Alpenvereinshütte liegt auf ungefähr 2000 Metern, direkt unterhalb von spitz aufragenden, schroffen Kalksteingipfeln. Sie ist eine traditionsreiche Bergsteigerdestination und die Gipfel, die Lamsenspitze, der Hochnissl, sind auf ausgesetzten Klettersteigen begehbar. Ich habe es geliebt, zwischen den Felsen zu spielen, Murmeltiere zu erspähen oder mit Herzklopfen einer Gams zu beggnen. Und ich habe leidenschaftlich gern im Wirtshaus »geholfen«, vermutlich nicht unbedingt zur Freude der Erwachsenen. Aber es war auch das Wirtshausszenario, die allnächtliche Alkoholseligkeit, das heroisch-heimattümelnde Gerede der Bergsteiger und Bergsteigerinnen, das mich in der Pubertät vom Berg vertrieben hat. Über zwanzig Jahre lang wollte ich von Bergen und Alpinismus nichts mehr wissen. Über das Klettern hatte ich mich dann wieder angenähert, und ein paar Jahre später, auf einer Wanderung, erfasste mich die karge Landschaft, die an der Schneegrenze beginnt, wie ein tiefer Glockenschlag. Seither gehe ich wieder auf den Berg – und im Sommer 2019 tat ich das besonders intensiv, wohl auch, um die Sorge ein wenig »wegzugehen«. Man kann Sorgen auf Wegen lassen.

Die Vormittage verbrachte ich meistens am Stimmersee, das Hotel vermietet inzwischen sehr schöne Ferienwohnungen mit Blick aufs Wasser. Gasthaus und Hotel sind *selfmade* und in Familienhand. Der Gründer hatte den See selbst auf-

gestaut und betrieb ein kleines Kraftwerk. Auf dem Stimmersee war ich als Kind eislaufen, und als Jugendliche haben wir uns »beim Felsen« getroffen, um zu kiffen und billigen Fusel zu trinken. Nachts sieht man von unten das Licht der Hütte auf dem Kufsteiner Hausberg. Angeblich ist er ein Wetterzeiger: Hat der Pendling einen Hut, wird das Wetter gut. Hat der Pendling einen Säbel, gibt es Schnee und Nebel. Die Morphologie der Landschaft hat sich tief in mir eingegraben, aber sie erzeugt nur selten die Resonanzen eines Gleichklangs. Das Heimatliche war mir, mehr Sigmund Freud, als mir lieb ist, immer unheimlich; nur widerwillig öffne ich mich seit einiger Zeit wieder der Schönheit dieser Landschaft und lasse hin und wieder den Gedanken zu, dass ich doch eigentlich eine schöne Kindheit verbracht habe, eine Kindheit, die Farben des historischen Fotomaterials hat. Verblasste Farben, je nach Fotomaterial rot, braun oder gelbstichig, wobei rot dominiert. Ich blättere durch Alben und bleibe an einem Foto hängen, auf dem meine Mutter und ich an einem Wildbach Rast machen. Besser gesagt macht sie Rast, ich hample herum. Sie lächelt wie immer entspannt, rotes T-Shirt, rote hochgekrempelte Hose. Ich, wie damals fast immer mit kariertem Hemd und kurzer Hose. Ich wollte ein Junge sein, ließ mich Charlie nennen. Auch ich war ein Tomboy wie die Ertl-Mädchen auf dem alten Schwarz-Weiß-Foto. Auf dem Foto in unserem Familienalbum habe ich meine geliebte orangefarbene Plastiktrinkflasche um den Hals, einen der wenigen Gegenstände, die wirklich mir gehörten, sonst wurde bei uns beinahe alles geteilt oder geliehen.

Meine Recherchen zu den Ertls bewegten sich im Sommer 2019 noch weitgehend in Bolivien. Klaus Barbie-Alt-



Die Verschwörer in Bolivien: Serge Klarsfeld, Régis Debray und Gustavo Sanchez (v. l. n. r., der vierte Mann ist unbekannt), die eine Entführung von Klaus Barbie-Altmann planten, Leiter der Gestapo in Lyon, mitverantwortlich für die Ermordung Tausender Jüdinnen und Juden und ein häufiger Gast Hans Ertls. Die Entführung scheiterte jedoch.

mann war zwar schon aufgetaucht, noch aber sah ich keine Verbindungen hierher, nach Kufstein. Dabei hätte ich mich von meinem Stimmersee-Refugium aus nur etwa 500 Meter nach Osten bewegen müssen, auf den flachen Hügel am Ende des Parkplatzes hinauf, dann hätte ich das kleine Denkmal gesehen.

Friedlich und auskunftsfreudig steht es im Vorgarten: ein Denkmal, das wohl Familie und Freunde Hans-Ulrich Rudel gesetzt haben. Die Spielzeugversion einer Junkers-Maschine, montiert auf einem stehenden Propellerblatt. »Zur Erinnerung an Oberst H.-U. Rudel«. Zwischen jenem Sommer 2019 und dem März 2020, als dieses Foto dann entstand, hatte ich sehr viel mehr über Klaus Barbie-Altmanns zweite Karriere als Geheimdienstberater und Waffenhändler erfahren. Als zentrale Figur in den Netzwerken der Alt- und Neu-Nazis wurde immer wieder Hans-Ulrich Rudel genannt, der als höchstdekoriertes Sturzkampfflieger der Wehrmacht mit über 2500 Feindflügen alle Rekorde brach, fünfmal verwundet wurde und als möglicher Nachfolger Adolf Hitlers gehandelt worden war. Wie Barbie-Altmann entkam auch er mit der Hilfe von Alois Hudal im Vatikan über die »Rattenlinie« 1948 nach Buenos Aires, engagierte sich dort im »Kameradenwerk«, einer Hilfsorganisation für NS-Kriegsverbrecher, hielt engen Kontakt zu internationalen rechten Zirkeln und schützte, zusammen mit Willem Sassen van Elsloo, die Identität Josef Mengeles. Im antisemitischen und offen nationalsozialistischen Monatsmagazin *Der Weg*, das im Dürer-Verlag in Buenos Aires erschien, trug er regelmäßig Artikel bei. In Deutschland trat Hans-Ulrich Rudel 1953 als Spitzenkandidat der rechtsextremen Deutschen Reichs-

partei an. In Argentinien machte er Karriere, zunächst als Militärberater und später als Waffenhändler. Von Juan Perón erhielt er in den Fünfzigerjahren seinen Posten im argentinischen Luftfahrtinstitut. In einem Rudel zugeschriebenen Adressbuch, das als Kopie im Dossier Rudel im Wiener Wiesenthal Institut für Holocaust-Studien zugänglich ist, stand unter der Telefonnummer des Gasthauses Stimmersee – meinem sommerlichen Schreibdomizil – diejenige des paraguayischen Diktators Alfredo Stroessner. Stroessner hat in den Sechzigerjahren auch versucht, Rudel als Konsul in Österreich zu installieren, was aber nicht gelang. In den Akten im Wiesenthal-Institut liegt ein Brief, in dem behauptet wird, Rudel habe den damaligen Außenminister und späteren Bundeskanzler Bruno Kreisky auf einer Arlberger Skipiste auf den Konsulatsposten angesprochen, dieser habe sich aber »gewunden«. Rudel hat Stroessner, wie auch Augusto Pinochet, mit Waffen versorgt. Pinochets berüchtigten Geheimdienst (DINA) soll er mitaufgebaut haben. Er hat die deutsche Sekte *Colonia Dignidad* besucht, die wohl als Umschlagplatz für Waffenlieferungen diente und in der Pinochet eine Folteranlage betrieb. Pinochet berief sich in einem Streit 1987 mit dem damaligen deutschen Arbeitsminister Norbert Blüm auf Hans-Ulrich Rudel als Kronzeugen und Freund, der ihm bestätigt habe, dass die Judenvernichtung so nicht stattgefunden haben könne. Als Lobbyist war Rudel für mehrere deutsche und österreichische Firmen in Südamerika tätig, so auch für Siemens oder für Lahmeyer International, um das umweltpolitisch umstrittene Yacyretá-Staudammprojekt vorzubereiten. 1974 geriet er mit Klaus Barbie-Altman wegen Drogengeschäften ins Visier der CIA.

Dank tiefgehender Studien in inzwischen freigegebenen Geheimdienstarchiven ist Barbie-Altmanns Rolle im zwielichtigen Netzwerk von Staatssicherheitsaktivitäten gut dokumentiert. Seine Tätigkeiten reichten vom Betreiben von Scheinfirmen im Import-Export-Geschäft, Informationsbeschaffung über die südamerikanische Linke und strategische Waffenlieferungen bis zur Weitergabe von Repressions- und Folterwissen. Im Umfeld der Familie Barbie tauchte Rudel nicht nur als Geschäftspartner auf, sondern auch als derjenige, der Ute Barbie dabei half, in Kufstein Fuß zu fassen. Eine andere Verbindung ist die, dass er in den späten 1960er-Jahren den Kontakt zwischen dem deutschen Bundesnachrichtendienst (BND) und den rechten Netzwerken in Südamerika geknüpft hat. Er war der Informant des berüchtigten Agenten WALTER (V-33296, Arbeitsname: ORION), der im Bereich Waffenhandel/Südamerika für den BND tätig war. Hinter dem Decknamen verbarg sich Generalmajor Walter Drück, ehemaliger Kommandant des Gebirgspionierbataillons 82. Seine Mission war vordergründig, Verkaufsmöglichkeiten für deutsche Waffen zu sondieren, und hintergründig, BND-Mitarbeiter für den Kampf gegen den Kommunismus zu gewinnen. Die Altnazis der deutschen Kolonie in Bolivien waren organische Verbündete in beidem. Diese unrühmliche Seite des BND ist inzwischen sehr gut dokumentiert. Es sei deshalb lediglich eine exemplarische Konstellation geschildert, die plastisch vor Augen führt, wie das Netzwerk beschaffen war und wie es zwischen Kufstein und La Paz vermittelte.

[...]



DIE AUTORIN

Karin Harrasser ist Kulturwissenschaftlerin und forscht zu Körper, Technik und Science-Fiction. In den letzten Jahren hat sich ihre Forschung auf Fragen der (kulturellen) Gewalt als Element von transatlantischen Beziehungen verlagert, die sie in Kolumbien und Bolivien untersucht. Sie hat Donna Haraway ins Deutsche übersetzt (*Unruhig bleiben*, 2018) und war an verschiedenen künstlerischen und kuratorischen Projekten beteiligt. Sie ist Professorin und Vizerektorin für Forschung an der Kunstuniversität Linz, außerdem ist sie Kodirektorin des Internationalen Forschungszentrums Kulturwissenschaften (IFK) in Wien.

Erste Auflage Berlin

Copyright © MSB Matthes & Seitz Berlin Verlagsgesellschaft mbH

Göhrener Str. 7, 10437 Berlin

info@matthes-seitz-berlin.de

Alle Rechte vorbehalten

Umschlaggestaltung, Layout und Satz: *ciconia ciconia*, Berlin

Druck und Bindung: Pinguin Druck Berlin,

www.pinguindruck.de

Prolit-Bestellnummer: 95.617

www.matthes-seitz-berlin.de

**Presseschwerpunkt
Empfehlungs-
und Schwerpunkttitel
Digitales Leseexemplar
auf NetGalley
oder unter**

vertrieb@matthes-seitz-berlin.de

Karin Harrasser

SURAZO

Monika und Hans Ertl:

**Eine deutsche Geschichte
in Bolivien**

Erscheint am 17. März 2022
circa 200 Seiten, Hardcover
mit Schutzumschlag
zahlreiche Abbildungen
€28,00 (D) / €28,80 (A)
Auch als E-Book erhältlich
ISBN 978-3-7518-0353-3 9
WG I 971

WAS ZU ERWARTEN IST

- **Eine historische Tiefenbohrung im bolivianischen Dschungel**
- **Eine Chronik nationalsozialistischer Seilschaften nach 1945**
- **Eine Spurensuche, die auch nach Österreich und Chile führt**
- **Eine Montage bisher unveröffentlichter Dokumente und unbekannter Schauplätze**
- **Eine Geschichte davon, wie man Geschichte erzählt**

Am 12. Mai 1973 wird Monika Ertl in La Paz im Verlauf eines Feuergefechts von Sicherheitskräften auf der Straße erschossen. Sie ist zum Zeitpunkt ihres Todes fünfunddreißig Jahre alt und Mitglied der bolivianischen Guerilla. Ihr Vater, Hans Ertl, erfährt vom Tod seiner Tochter auf seiner Rinderfarm La Dolorida im bolivianischen Regenwald. Dorthin war der Kameramann Leni Riefenstahls und Generalfeldmarschall Rommels bevorzugter Frontfotograf in den 1950er-Jahren ausgewandert. In seinem Umfeld: rechtsnationale Diktatoren und SS-Obersturmführer, deutsche Missionare und jüdische Emigranten, Indigene und scheinbare Zauberkünstler, denen es gelingt, bei voller Sicht unsichtbar zu bleiben.



MSB Matthes & Seitz Berlin
Verlagsgesellschaft mbH

Abonnieren Sie unseren Newsletter:
www.matthes-seitz-berlin.de/newsletter.html
Folgen Sie uns auf   